



# „In dem Moment hat mich das alles nicht gestört“

Jenny De la Torre Castro, Ärztin und Stifterin des Jahres, engagiert sich für Berlins Obdachlose

**Jenny De la Torre Castro ist 1976 aus Peru nach Deutschland gekommen, um in Ost-Berlin Medizin zu studieren. In den 90ern fand sich die junge Ärztin in einem kleinen Kellerraum des Berliner Ostbahnhofs wieder und behandelte Obdachlose. Auch wenn sie akute Hilfe leisten konnte, wollte die heutige Stifterin das Übel an der Wurzel packen und den Menschen von der Straße helfen. Für ihr Engagement wurde Jenny De la Torre Castro mit dem Stifterpreis 2015 ausgezeichnet. Im Interview mit unserem Autor Paul Stadelhofer spricht sie über ihre Arbeit.**

**? Sie haben vor einundzwanzig Jahren am Berliner Ostbahnhof angefangen, mit Wohnungslosen zu arbeiten. Wie klappte das damals?**

Jeder Anfang ist schwer. Damals hatten wir kaum Räume zur Verfügung. Durch großes Glück haben wir direkt im Keller des Bahnhofs einen kleinen Raum bekommen. Ich war glücklich, dass ich einen geschlossenen Behandlungsraum hatte und dass wir nicht auf der Straße sein mussten. Natürlich waren meine Vorstellungen andere und der Zustand der Patienten war ein anderer, als ich es mir vorstellen konnte. Als ich sie und ihre Probleme kennenlernte, wollte ich das nicht so stehen lassen und etwas unternehmen.

**? Inwiefern?**

Diese Menschen brauchen Hilfe in jedem Bereich. Sie haben zu viele Probleme, die sie selbst nicht mehr lösen können. Sie brauchen nicht nur einen Arzt, sondern einen Psychologen, einen Sozialarbeiter beziehungsweise einen Rechtsanwalt. Ich habe natürlich angefangen, mich mit allen Bereichen zu beschäftigen, die Ämter angerufen und ge-

schaute, wie jemand Sozialhilfe bekommt. Welche Rechte hat jemand überhaupt sich kundig zu machen. Meine Arbeit hat erst richtig angefangen, als ich sah, dass meine ärztliche Hilfe allein nicht ausreichen wird.

**? Sie wollten also die Behandlung akuter Probleme leisten.**

Ja, aber nicht nur. Ich habe festgestellt, dass die eigentliche Therapie, die diese Menschen brauchen, die ist, von der Straße wegzukommen. Die meisten Krankheiten haben mit dem Leben auf der Straße zu tun. Sie haben beispielsweise Hygiene-Probleme, Stress, Ernährungsprobleme und leiden an Alkoholumismus. Ich habe mir gesagt: Ich kann meine Patienten zwar behandeln, aber nach ein paar Wochen kommen sie wieder mit den gleichen Problemen.

**? Gibt es Krankheitsbilder, die Ihnen in Erinnerung geblieben sind?**

Zum Beispiel Patienten mit eingewachsenen Socken und Maden in den Beinen. Das sind Bilder von Verwahrlosung. Ich habe mich oft gefragt: Wie hält ein Mensch das überhaupt aus? Es ist ein Teufelskreis, der schwer zu durchbrechen ist. Immer wieder kommen sie mit denselben Erkrankungen, weil sich ihre Situation nicht ändert. Es geht nicht nur um eine Behandlung der körperlichen Probleme, sondern um eine Hilfe bei all dem, was dazu beigetragen hat, dass die Leute obdachlos sind. Das ist die einzige Therapie, um den Menschen wirklich zu helfen.

**? Haben Sie damals schon mit dem Fundraising angefangen?**

Ja, wir mussten von Anfang an Spenden sammeln. Das Einzige, was in dem damaligen Projekt finanziert wurde, waren die Gehälter.

Die wurden durch das Arbeitsamt und durch zusätzliche Mittel aus dem Senat aufgebracht. Wir hatten keine Mittel für Medikamente, Verbandsstoffe oder sonstiges, wie Duschen oder Kleidung. Ohne Kleiderwechsel wäre manche Behandlung unmöglich gewesen. Auch der Raum war einfach zu klein. Trotzdem hat es vier Jahre lang funktioniert und ich war froh darüber, dass wir überhaupt am Bahnhof waren und etwas machen konnten.

**? Sie hatten damals zwölf Quadratmeter neben dem Speiseraum.**

Ja. Wenn ich die Tür aufgemacht habe, waren wir direkt neben dem Speiseraum. Wir hatten auch keine Fenster. Es war schon... nicht einfach. Aber in dem Moment hat mich das alles nicht gestört. Eher der Gesundheitszustand meiner Patienten hat mich so erschreckt, dass ich dachte: Hier muss ich handeln.

**? Also haben Sie sich über ihre Tätigkeit hinaus engagiert.**

Ja, es ging nicht anders. Wir hatten am Bahnhof eine normale 40-Stunden-Woche. Wir konnten aber natürlich keinen wegschicken und sind deswegen oft länger geblieben. Ich war den ganzen Tag dort und mein Ehrenamt bestand darin, am Wochenende oder abends Vorträge zu halten, aufzutreten und Spenden zu sammeln.

**? Wie lief das Fundraising damals?**

Am Anfang musste ich immer darum bitten, telefonieren zu können. Erst ein oder zwei Jahre später hatten wir ein eigenes Telefon. Das Gute war: Als das Projekt nach einem Monat lief, haben wir eine Pressekonferenz gegeben und die Medien wurden aufmerksam. Danach gab es immer wieder Interviews und ich habe... ▶

► ...bei Kongressen auf die Problematik aufmerksam gemacht. Es gab auch immer wieder kleine Nachrichten und uns haben Organisationen angesprochen, von denen wir Spenden bekommen konnten: Kleidung, medizinische Geräte oder Medikamente.

### ? **Wie viele Ehrenamtliche sind im Moment bei Ihnen engagiert?**

Wir haben neun Festangestellte, aber auch 22 ehrenamtliche Mitarbeiter mit zehn Ärzten aus verschiedenen Fachbereichen, wie zum Beispiel eine Augenärztin und zwei Zahnärztinnen, aber auch einen Psychiater und eine Psychologin, zwei Sozialarbeiterinnen und zwei Rechtsanwälte, die hier im Haus arbeiten sowie zwei weitere, die zur Verfügung stehen, wenn wir sie anrufen. Wir haben natürlich auch Krankenschwestern, eine Friseurin und Mitarbeiter, die im Gartenbereich helfen. So sieht auch der Garten schön aus.

### ? **Wie akquirieren Sie Ehrenamtliche für Ihre Arbeit?**

Die Kollegen haben ihre Mitarbeit selbst angeboten, wir haben sie angenommen, und sie leisten hervorragende Arbeit. Bei meinen Vorlesungen in der Charité in Berlin oder auch von auswärts fragen ab und zu auch Studenten an. Als Praktikanten oder Famulanten sind sie hier auch tätig. Sie lernen hier auch verstärkt die soziale Komponente kennen, die sie so intensiv im Krankenhaus nicht immer sehen.

### ? **Sie haben sogar einen Fotografen in Ihrem Gesundheitszentrum.**

Ja, ich bin froh darüber, dass er seine Hilfe angeboten hat. Er macht jetzt Passfotos, weil diese notwendig sind, um überhaupt einen Ausweis zu bekommen. Die Obdachlosen haben selbst oft kein Geld dafür. Das klingt nach einer Kleinigkeit, ist aber ein wichtiger Teil unserer Arbeit.

### ? **Nutzen Sie eine besondere Methode, um Ehrenamtliche zu motivieren?**

Nein! Ehrenamt ist immer eine persönliche Entscheidung. Für mich ist wichtig, dass sich die Menschen persönlich melden, die hier ehrenamtlich arbeiten. Sie bekommen eine

Information über die Arbeit im Gesundheitszentrum und über die Patienten, die wir hier betreuen. Und meistens ist ihre Entscheidung positiv. Meine Kollegen sind schon jahrelang hier und denken nicht darüber nach wegzugehen. Natürlich möchte ich ihnen aber auch einmal Danke sagen. Wir machen mit all unseren Patienten zusammen ein Sommerfest, gehen jedes Jahr auf einen Ausflug mit den Kollegen, machen ein Picknick oder feiern an einem Tag zusammen Weihnachten. Ich kann wirklich sagen: Ich habe ein super Team, und wir sind eine Familie.

### ? **Woher kam 2002 das Geld für die Jenny De la Torre Stiftung und das Gesundheitszentrum?**

Ich hatte das Glück, dass ich 25 000 Euro durch einen Medien-Charitypreis erhielt. Danach habe ich eine Pressekonferenz gegeben, mein Projekt vorgestellt und um Unterstützung gebeten. Ich habe auch persönlich viele Menschen angesprochen und vier Wochen später hatte ich bereits die erste Zustiftung in Höhe von 5 000 Euro. Immer wieder konnte ich die Entwicklung des Projektes mit Fotos zeigen und dadurch auch Hilfe bekommen. Innerhalb von zwei Jahren hatte ich dann das Grundkapital in Höhe von 50 000 Euro zusammen. Dann haben wir von der Stadt Berlin für einen Zeitraum von zehn Jahren das Haus mietfrei bekommen.

### ? **Wie hat sich Ihr Fundraising im Laufe der Jahre entwickelt?**

Positiv. Sonst würde unser Gesundheitszentrum nicht so laufen. Spender kommen sogar von selbst zu uns und sagen, was sie gerne geben würden. Ich habe auch viele Firmen um Material gebeten und mit Betrieben sowie Krankenhäusern gesprochen, die uns Schreibische, eine Küche oder eine Liege gespendet haben. Eine Firma hat uns zum Beispiel acht Computer überlassen, eine andere hat kostenlos für uns Transporte übernommen. Manche Kollegen haben auch gesagt: ‚Ich mache meine Praxis zu und eigentlich wollte ich die Sachen verkaufen. Für das wenige Geld dafür schenke ich es Ihnen aber lieber.‘ Jedes Stück in dem Haus hat eine eigene Geschichte. Wir haben beispielsweise einen Sterilisator,

der eigentlich 6 000 Euro kostet, für 2 000 Euro bekommen.

### ? **Haben Sie damit alles erreicht, was Sie sich vorgenommen haben?**

Nein, man kann nicht alles erreichen. Aber ich habe ein gutes Gefühl bei meiner Arbeit. Ich bin persönlich glücklich, wenn es jemand geschafft hat, von der Straße wegzukommen. Wenn ehemalige Patienten sagen, dass sie nun eine Wohnung, eine Arbeit, eine Familie oder sogar ein Kind haben. Wenn sie da sind, wo sie sein möchten oder wenn sie es schaffen, trocken zu bleiben. Täglich kommen aber neue Fälle. Wann ist man da fertig? Es gibt noch eine Menge zu tun. Jetzt ist es natürlich etwas anderes, wenn man Räume zur Verfügung hat und wenn meine Kollegen, die Obdachlosen helfen, dies in Ruhe tun können. In einem kleinen Raum wäre es nicht möglich gewesen, Kollegen anderer Fachbereiche mit einzusetzen. Früher am Bahnhof sind die Patienten nur zu mir gekommen, weil wir keinen Sozialarbeiter, Psychologen oder Rechtsanwalt hatten. Jetzt ist die Situation eine andere. Und wenn die Fachkollegen mal nicht da sind, rufe ich selbst die Wohnheime, das Sozial- oder das Arbeitsamt an.

### ? **Was sind Ihre Ziele für die nächsten Jahre?**

Mein Ziel ist es, so vielen Menschen wie möglich zu helfen. Wir helfen ihnen, zu Kräften zu kommen und wollen das gemeinsam schaffen – gemeinsam mit den Patienten, mit allen Mitarbeitern und mit speziellen Institutionen. Wir müssen auch mit dem Staat zusammenarbeiten, damit die Menschen dort, wo sie ankommen, weiterhin betreut werden und einen Übergang finden. Das kann die Stiftung unmöglich alleine realisieren. Mein Ziel ist, dass unser Zentrum stabil bleibt. Ich habe noch weitere Projekte, gehe aber einen Schritt nach dem anderen. Wenn man einen Schritt geht, müssen die Resultate gefestigt werden. Ich möchte lieber über Sachen sprechen, die gemacht worden sind. Alles andere bringt kein Glück. □

► [www.delatorre-stiftung.de](http://www.delatorre-stiftung.de)